

## Zürcher Oberland

Berglauf-Cup 2010, letzter Teil

### Der Bergfloh ist erfolgreicher als Napoleon

Wenn die Kräfte ausgehen, leistet die Kollegialität Schützenhilfe.

Von Pia Wertheimer

Wetzikon - Die fünf Gipfel des 5-Tage-Berglauf-Cups - mein persönliches Waterloo. Eine Kampfansage an Strecken mit Höhenmetern, die meine Waden bisher nicht kannten. Wie einst Napoleon Bonaparte mit übersteigertem Selbstbewusstsein seine Gegner vor dem belgischen Dorf Waterloo verkannte - so kam ich mir in der vergangenen Woche vor. Ein kleiner Kriegsherr vor grossen Gegnern, die er unterschätzte und die ihm den Meister zeigten. Unsicher - ob ich mit den 23,3 Kilometern und 1950 Höhenmetern von meinem Körper neben dem Berufsalltag nicht zu viel erwartet hatte. Vermutlich ist es tatsächlich so: Am Morgen vor dieser letzten Etappe schienen meine Wadenmuskeln denn auch über Nacht eingegangen zu sein.

Die fünf Etappen bewiesen mir, dass ein Hobbysportler meines Kalibers einen solchen Kampf nicht alleine gewinnen kann. Und vielleicht habe ich Oberländer Bergfloh im entscheidenden Gefecht etwas besser gemacht als der französische Imperator: Ich gewann in meiner Schlacht die Unterstützung etlicher Mitstreiter. Tag für Tag zogen wir gemeinsam gegen die Hügel ins Feld. So läuft Hans vor mir, Strecke für Strecke, seit der ersten Etappe. «Hab den Mut, auch mal zu gehen», hat er mir am Fusse des Bachtels mit auf den Weg gegeben - und nur weil ich dies auch tat, schaffte ich die steilen letzten Meter zum Ziel.

Oder Yuri, der Junge vom Hörnli. Er liess mich vor dem Ziel jenen Albtraum vergessen, der meine mentale Stärke lädiert hatte, als er in eindrücklicher Geschwindigkeit an mir vorbei ins Ziel lief (Etappe 3). Und da war noch Harry, der wegen einer Wette am zweiten Tag eine Schubkarre den Berg hochschob und versprach: «Wenn du am Schluss nicht mehr kannst, fahr ich dich die letzten Meter hoch.» Die anfängliche Leidensgemeinschaft mauserte sich zur familiären Mitsreitertruppe. Sie lässt mich auf den letzten Metern hinauf zum Ebnerberg vergessen, dass meine Kraft erschöpft ist. Und oben angelangt, summe ich statt des Abba-Ohrwurms «Waterloo», die Melodie von «The Winner Takes It All». Dauer des Abenteuers: 2 Stunden 52 Minuten. Zum Vergleich: Sieger Stephan Wenk benötigte 1 Stunde 38 Minuten.

Etappen 1-4: [www.tages-anzeiger.ch](http://www.tages-anzeiger.ch)

### Aquafitter queren den Greifensee nicht

Uster - Die 1800 Aquafitter werden heute Samstag den Greifensee nicht wie geplant durchqueren. Die Wassertemperaturen sind dafür knapp zu tief. «Wir haben uns für Plan B entschieden», sagt Catherine Imhof, verantwortliche Projektleiterin von Ryffel Running. «Der Greifensee war gestern, als wir uns entscheiden mussten, 18,9 Grad warm - das ist für die Durchquerung nicht genug.» Den Entschluss hat Imhof gemeinsam mit der Ustermer Seerettung gefasst. Imhof hofft nun, dass sich das Wasser bis zum heutigen Start um 13 Uhr noch ein wenig aufwärmt. «Wir rechnen mit etwa 20 Grad in der Nähe des Ufers.»

Die Aquafitter steigen nun beim Aabach-Delta in Niederuster in die Fluten, dann geht es Richtung Seebadi. Die Strecke ist ein Kilometer lang und damit ein wenig kürzer als die Querung von Maur nach Uster. «Auf diese Weise sind die Teilnehmer nicht nur im wärmeren Wasser, sondern sie haben an vielen Stellen längs des Ufers die Möglichkeit, ins Trockene und vor allem an die Wärme zu gelangen», so Imhof.

Seit 1996 organisieren die Gebrüder Urs und Markus Ryffel die Aquafit-Seequerung. Vor drei Jahren mussten die Aquafitter auf den Anlass verzichten, weil der See über die Ufer getreten war. Zwei Jahre zuvor fand wegen kalter Wassertemperaturen wie auch dieses Jahr die verkürzte Variante statt. (pia)



Elsbeth Meier (Mitte), flankiert von Markus Zeiler und Caroline Senger, welche die Gräfin vertraten. Foto: David Baer

## Garten-Meier benennt eine Rose nach seiner Frau

Im Schaugarten des Gartencenters Meier in Tann wurde gestern eine neu gezüchtete Rose getauft. Allerdings ohne die blaublütige Taufpatin.

Von Nicole Zurbuchen

Tann - Ihre fröhlichen bernstein- bis aprikosefarbenen Blütenblätter leuchten von weitem: Elegant und stolz stand sie gestern an ihrem Ehrenplatz im sorgfältig herausgeputzten Schaugarten des Gartencenters Meier in Tann. Die Blütenform der robusten Floribunda-Rose erinnert an eine Edelrose, trotzdem blüht sie so üppig wie eine Beetrose.

Gestern hätte sie von einer Adligen getauft werden sollen, doch Gräfin Bernadotte von der Insel Mainau war offenbar wegen einer wichtigen Sitzung verhindert. So musste die stachelige Schönheit mit Caroline Senger vorlieb nehmen, die auf der Blumeninsel für den Rosenvertrieb zuständig ist. Die Königin der Blumen brauchte das nicht zu kümmern, denn es war offensichtlich, dass die meisten der rund 200 Besucherinnen und Besucher - viele davon jahr-

zehntelange Kunden des Familienbetriebs - hauptsächlich ihretwegen gekommen waren und nicht wegen der blaublütigen Dame.

Elsbeth Meier, die Ehefrau von Geschäftsleiter Erwin Meier, sah die Rose vor einem Monat zum ersten Mal - in ihrem eigenen Garten. «Eine Woche später stand eine Vase auf dem Kaffeetisch, und die Rose strahlte mich in einem warmen Bernstein an», erinnerte sie sich. Daneben habe ein herzförmiger Zettel gelegen, auf den ihr Mann die Worte «deine Rose, meine Welt» geschrieben habe. «Da wusste ich sofort, dass dies die Rose war, die meinen Namen tragen würde.»

**Frohwüchsig - wie die Frau**

Der Seniorchef verglich die Eigenschaften der Rose - vital und frohwüchsig - mit dem Charakter seiner Ehefrau. Kre-

iert wurde die Blume von dem grossen deutschen Züchter Rosen Tantau, für den das Gartencenters Meier bereits zehn Rosen getauft und in die Schweiz eingeführt hat.

Auf Rosentrends angesprochen, sagte Erwin Meier: «Die Kunden wollen keine Rosen mehr, die alle zehn Tage mit chemischen Mitteln gespritzt werden. Deshalb stehen bei der Zucht die Gesundheit und die Robustheit im Vordergrund.» Vor einigen Jahren sei eine neue Gruppe - die sogenannten Nostalgie-Rosen - auf den Markt gekommen, die äusserlich den alten englischen Rosen ähneln, aber viel widerstandsfähiger sei. Ihre Widerstandskraft kann Elsbeth Meier - also die Rose - im Oberland bereits 200-fach unter Beweis stellen. Denn jede Dame, die der Taufe beiwohnte, bekam einen Rosenkübel geschenkt.

## Ein Verbot, das niemanden interessiert

Eigentlich dürften sich auf den Holzstegen am Pfäffikersee nur Fischer aufhalten. Doch im Sommer liegen dort auch Badende in der Sonne.

Von Elke Wiebalck

Pfäffikon - Seit gut 20 Jahren ist an fast jedem Steg, der in den Pfäffikersee hineinragt, die Weisung zu lesen: «Die Fischerstege dürfen nur zum Fischen und Naturbeobachten benützt werden.» Schwimmen und Sonnenbaden hingegen ist verboten. Laut der Schutzverordnung der Vereinigung Pro Pfäffikersee sollen diese Vorschriften dazu beitragen, das Naturschutzgebiet zu schonen und zu erhalten. Diese Regelung erhitze die Gemüter. Viele Menschen suchen am und im See Erholung, ob mit Angelrute, im Bikini oder mit Feldstecher. An schönen Sommertagen sitzen bunt zusammengewürfelt Fischer, Sonnenanbeter und Badende friedlich auf den Anlegebrücken.

Die Schwimmer und Sonnenbadenden ignorieren das Verbot, wie eine Umfrage vor Ort zeigt. «Wir sind doch ein Teil der Natur», meint Gerda Tobler aus Pfäffikon. «Viel eher sollte auf den Schildern stehen, dass man achtsam und respektvoll mit der Natur umgehen soll. Das würde mehr bewirken.» Mark Köng doppelt nach: «Ich verstehe nicht, wie unsere Anwesenheit stören könnte. Wir sind ruhig und geniessen lediglich die Natur und das Wasser. Sozusagen Natur-

beobachter im Badeanzug.» Wer wirklich störe, seien solche, die abends am See feiern und danach ihren Abfall in das Wasser werfen. Solche gebe es genug, sind sich die beiden einig.

**In Angelschnur verheddern**

Karl Dischoe angelt seit Jahren am Pfäffikersee. Auf die Frage, warum die Verbotsschilder wohl aufgestellt wurden, antwortet der Naturliebhaber kopfschüttelnd: «Sturheit, nichts als Sturheit. Es sind Scheinregelungen, die Kontrolle signalisieren. Durchgesetzt werden sie aber nicht.» Ihn persönlich würden Schwimmer oder Sonnenbadende nicht stören. Auch den Fischen mache es nichts aus. «Hier kommen Leute hin, um die Natur und die Umgebung zu geniessen. Wie sie dies tun wollen, sollte jedem selber überlassen sein», meint Dischoe und schaut nachdenklich über die glatte Oberfläche des Pfäffikersees. Er habe schon mehrmals erlebt, wie sich junge Mädchen wieder zurückzogen, als sie die Weisungen auf den Schildern sahen. Auch Jeremy und Ajani, 11- und 13-jährige Nachwuchsfischer aus Pfäffikon, reagieren mit Unverständnis. «Den Fischen ist das egal, wenn jemand baden geht», sagt Ajani. «Schwimmende könnten sich zwar in der Angelschnur verfangen oder verletzen. Sie müssen aber selber entscheiden, ob sie hier baden.»

«Beim Pfäffikersee handelt es sich um ein wichtiges Naturschutzgebiet», begründet René Loner von der Medienstelle der kantonalen Baudirektion die Verbotsschilder an den Stegen. «Bereits

1948 erliess der Zürcher Regierungsrat eine Verordnung zum Schutz dieses wertvollen Gebiets.» 1999 sei diese Verordnung überarbeitet und den heutigen Anforderungen angepasst worden. Sie sollte auch die Benützung des Sees als Erholungsgebiet reglementieren. Für Sonnenanbeter und Wasserratten gebe es drei gekennzeichnete Schwimmpplätze, um die Natur so wenig wie möglich zu belasten. «Fischer müssen im Unterschied zu anderen Erholungssuchenden strenge Vorschriften einhalten. Deshalb dürfen nur sie sich auf den Stegen aufhalten.» Ausserdem wolle man Auseinandersetzungen zwischen Anglern und Badenden verhindern.

**Mit Humor am Greifensee**

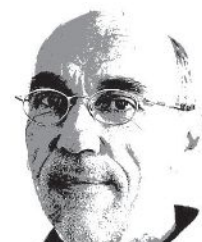
Die Greifensee-Stiftung hat das Problem erkannt. Mit der Kampagne «Toleranz bringt Sie weiter» versucht sie seit den Sommerferien die Bevölkerung zu sensibilisieren. Schliesslich müssten sich Biker, Schwimmer, Inlineskater, Fischer und andere Erholungssuchende den Platz teilen, sagt Pascal Hengartner von der Greifensee-Stiftung. Anstatt Verbote soll Humor die Devise sein. Auf farbigen Plakaten weisen Comic-Figuren darauf hin, was man tun sollte und was nicht. Zusätzlich patrouillieren die Greifensee-Ranger am See. Wenn sich jemand nicht an die Regeln halte, würden ihn die Ranger ermahnen und auch erklären, warum er etwas nicht tun dürfe. «Ob die Kampagne erfolgreich ist, lässt sich derzeit noch nicht sagen», meint Hengartner.

Kolumne

Eduard Gautschi

## Omelis bitteres Ende

Wir haben wieder Hühner. Vor ein paar Wochen hatten wir noch sieben, jetzt noch deren drei. Der Fuchs ist dafür nur teilweise verantwortlich.



Letztes Jahr hatte er unseren Hühnerbestand radikal auf null reduziert. Danach hatte ich die Nase gestrichen voll von Hühnern respektive Füchsen. Ich baute den Zaun ab. Das Hühnerhäuschen liess ich als Mahnmal stehen. Es sollte uns an die Zeiten erinnern, in denen uns das Federvieh erfreut hatte. Im Frühling bat uns dann aber ein Bekannter, sechs seiner drei Wochen alten Hühner aufzunehmen. Flugs baute ich einen neuen Zaun, sechs kleine Hühner zogen ein. Sie waren so klein, dass sie die ersten Tage unter der Wärmelampe im Häuschen verbrachten. Ein anderer Bekannter zog um und hatte am neuen Wohnort keinen Platz für sein Huhn. Es war schon sechs Jahre alt. Es zog bei uns ein. Wir nannten es Omeli. Alles lief bestens. Die sechs jungen Hühner gediehen prächtig. Zwei davon entpuppten sich als Gockel. Wir brachten sie zurück zu unserem Bekannten. Die übrigen vier Hennen schienen darüber etwas traurig. Dann begann das Desaster. Eines morgens fehlte ein Huhn. Vor dem Haus lagen Federn. Der Fuchs hatte zugeschlagen. Er hatte Nachwuchs, musste zwei Junge füttern. Der Fuchs war offenbar nicht ins Gehege ein-, sondern das Huhn aus dem Gehege ausgebrochen. Eine tödliche Dummheit.

Der 1. August kam und mit ihm das übliche Geknalle. Die Hühner im Hühnerhäuschen mussten Todesängste ausgestanden haben. Am 2. August gingen sie nämlich nicht mehr in den Stall, um zu schlafen. Sie kletterten stattdessen in die Hecke. Dumm wie Hühner nun einmal sind, bestand die Gefahr, dass sie am Morgen in der falschen Richtung aus der Hecke flattern und ausserhalb des Zauns landen würden. Also im Revier des hungrigen Fuchses. Was ein Fuchs ist, wussten die Hühner natürlich nicht. Wir wollten ihnen ersparen, dies herauszufinden, und scheuchten sie deshalb jeden Abend beim Eindunkeln aus der Hecke. Nach einer Weile verzogen sie sich dann doch im Stall. Einmal verpassten wir den Zeitpunkt des Hühneraufscheuchens. Es war bereits dunkel. Wir liessen sie in der Hecke schlafen. Das war ein Fehler. Am Morgen erinnerten nur noch ein paar Federn auf der Wiese an die Existenz respektive die Ex-Existenz von Omeli. Hoffentlich haben sich die Füchse am alten Huhn die Zähne ausgebissen oder sich an dem hoffentlich mit Campylobacter-Bakterien verseuchten Fleisch vergiftet.

Anzeige

20 JAHRE  
**ORGELFESTIVAL  
USTER**

28. August bis  
12. September 2010  
in der Reformierten Kirche Uster  
[www.orgelfestival.ch](http://www.orgelfestival.ch)

**SAMSTAG, 28. AUG., ORGELMARATHON**  
17.30 Uhr, Daniel Roth, Paris  
19.00 Uhr, Guy Bovet, Neuenburg  
20.30 Uhr, Elisabeth Zawadke, Luzern  
22.00 Uhr, Ben van Oosten, Den Haag  
Verpflegungsmöglichkeit in den Konzertsälen

**DONNERSTAG, 2. SEPT., JAZZ AUF DER ORGEL**  
20.30 Uhr, Barbara Dennerlein  
und Pius Baschnagel